



KVJS

Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

KVJS

Wirkungsorientierung

Info 6

**Demografie und Inklusion
Auswirkungen auf Leben
und Arbeit**

2014



Inhaltsverzeichnis

- 3 Vorwort
- 4 Wohnen in der Familie
- 10 Veränderungen im Stadtteil
- 12 Der Tannenhof im Wandel
- 15 Die Werkstatt Wohnen wirkt – Wie man selbständiges Wohnen unterstützt

Vorwort

von Anke Rammig

Liebe Leserin,
lieber Leser,

Die Heftreihe Wirkungsorientierung setzt sich in verschiedenen Kontexten mit dem Themenfeld „Ursache und Wirkung“ auseinander. Doch: Was genau verstehen wir darunter?

„Auch die kleinste Wirkung hat ihre Ursache“ – Das kurze Zitat von Volkmar Frank regt zum Weiterdenken an: sagt es doch aus, dass jedes Handeln eine Veränderung, ein Ergebnis erzielt. Inwiefern dabei der direkte Zusammenhang zwischen Handeln (Ursache) und Veränderung (Wirkung) sichtbar wird, ist abhängig von der Komplexität des Sachverhaltes: So ist das Drücken eines Lichtschalters als direkte Ursache für das Aufleuchten der Glühbirne noch recht leicht zu identifizieren. Aber wie sieht es aus, wenn wir uns komplexeren Sachverhalten nähern? Beispielsweise der Zufriedenheit eines Menschen. Dafür kann es viele Ursachen geben, wie regelmäßige Bewegung an der frischen Luft, gesunde Ernährung aber auch Freundschaften. Welche Ursache genau die Wirkung erzielt, ist dabei nicht immer eindeutig.

Im Kontext der wirkungsorientierten Steuerung will man durch bewusstes Handeln bestimmte Ziele erreichen, sich über den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung bewusst sein und nicht zuletzt entscheidende Wirkfaktoren identifizieren.

Im Rahmen dieser Heftreihe stellt der KVJS Beispiele und Ansätze aus verschiedenen Bereichen vor, die auch in komplexen Arbeitsfeldern Antworten sowohl auf die Frage der Wirkung als auch auf deren Ur-

sache geben. Dabei orientieren wir uns an folgenden Leitfragen:

- Welche Wirkung/welche Ziele sollen erreicht werden?
- Welches Konzept/Welche Idee steht hinter der Aktion?
- Welche Maßnahmen wurden einbeziehungsweise umgesetzt?
- Gibt es eine Überprüfung der Ergebnisse? Wenn ja: wie erfolgt diese und gegebenenfalls wann?
- Ist erreicht worden, was erreicht werden wollte? Sind Nebenwirkungen aufgetreten? Gab es andere, wichtige Einflüsse auf die Zielerreichung?
- Welche Schlüsse können gezogen werden? Können „Best-Practice“ Ansätze abgeleitet werden? Gibt es Aspekte, die für die Zukunft berücksichtigt werden müssten? Was kann auf andere Bereiche übertragen werden? Gibt es gesellschaftliche Veränderungen oder sind diese nötig?

Wie wirkt sich der demografische Wandel auf die Inklusion aus? Welche Auswirkungen haben daraus entstehende Initiativen auf das Leben in der Gesellschaft? – Das Leitthema dieser Ausgabe „Demografie und Inklusion“ beleuchtet die Bereiche Familienpflege und Arbeit für Menschen mit Behinderung.

Können auch Sie von Projekten und Initiativen berichten, bei denen wirkungsorientiertes Denken die soziale Arbeit beeinflusst? Dann schreiben die dem Redaktionsteam per E-Mail an Wirkung@kvjs.de.



Wohnen in der Familie

Auswirkungen des Demografischen Wandels auf das Begleitete Wohnen

Die Herausforderungen, die sich aus der älter werdenden Gesellschaft ergeben, haben Auswirkungen auf alle Lebensbereiche: auf die Kinderbetreuung, die Bildung, die Finanzierbarkeit der materiellen Sicherung und der sozialen Unterstützung im Alter. Die demografische Entwicklung bestimmt das Angebot und die Nachfrage an Arbeitsplätzen: Man geht von einem Fachkräftemangels auch im sozialen Bereich aus. Demografische Vorgänge haben eine langfristige Wirkung und sind nicht kurzfristig aufzuhalten. Der folgende Artikel beleuchtet das Begleitete Wohnen in Familien (BWF) unter der Perspektive des demografischen Wandels. Dies soll ein Beitrag für die alltägliche Praxis im Handlungsfeld BWF sein, um Entwicklungstendenzen zu antizipieren und demografische Veränderungen auch positiv nutzen zu können.¹

Von Christian Gerle

Der Demografische Wandel bedeutet für die Gesamtbevölkerung in Baden-Württemberg eine Zunahme der über 60-Jährigen (und vor allem der über 80-Jährigen). Er bringt auch eine tendenzielle Abnahme der Kinderzahl und der Berufstätigen, ungleiche Entwicklung der Einwohnerzahl in den Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg und einen Trend zum Stadtwohnen mit Bevölkerungsrückgang in ländlich strukturierten Regionen. Für die Menschen mit einer wesentlichen Behinderung ist festzustellen, dass sich ihre Lebenserwartung tendenziell an die der Gesamtbevölkerung angleicht und sich der Altersaufbau dieser Gruppe – nach der systematischen Ermordung im 3. Reich – nun der Gesamtbevölkerung angleicht.

Das begleitete Wohnen in Familien (BWF) in Baden-Württemberg

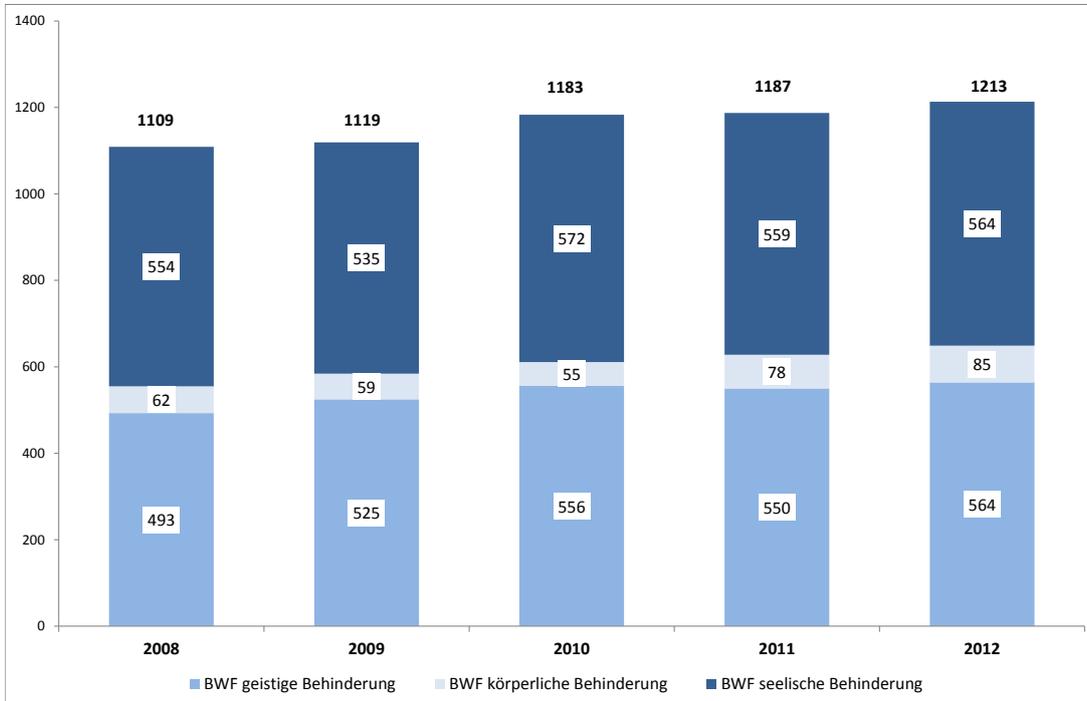
Begleitetes Wohnen in Familien im Rahmen der Eingliederungshilfe ist in erster

Linie ein Angebot, bei dem Erwachsene mit Behinderung im Haushalt einer Familie leben². Im Rahmen der Eingliederungshilfe erhält die Familie für die Betreuung des Menschen eine Pauschale. Ein Fachdienst der Behindertenhilfe begleitet die Familie kontinuierlich und bei Krisen. Das betreute Wohnen in Familien ist eine sinnvolle Lösung für eine spezielle Gruppe von Menschen mit Behinderung, zum Beispiel wenn eine Person in einem Wohnheim überfordert ist und ein ruhigeres Wohnumfeld benötigt oder wenn eine Anbindung an eine Familie gesucht wird. In den letzten Jahren hat sich das Spektrum des begleiteten Wohnens in Familien erweitert. Es reicht vom klassischen Wohnen mit der Gastfamilie bis hin zu einem Akut-BWF im Rahmen der integrierten Versorgung mit enger Anbindung an das medizinisch-psychiatrische System. Träger berichten zum Beispiel, dass die letztgenannte Angebotsform stabilisierend auf die Klienten wirkt und die Krise, die eine akut medizinisch-psychiatrische Behandlung erfordert, sich verkürzt.

¹ Datengrundlage: Jährliche Erhebung des KVJS bei den Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg im Rahmen des Projekts „Datenerfassung in der Eingliederungshilfe“ jeweils zum Stichtag 31.12.; Statistisches Landesamt Baden-Württemberg: 12. koordinierte Bevölkerungsvorausrechnung zum 31.12.2008. Teilhabeplanungen mit Unterstützung des KVJS.

² Im Begleiteten Wohnen in Familien gibt es auch Angebote für Kinder und Jugendliche (z. B. Junge Menschen in Gastfamilien als Leistung der Jugendhilfe) oder für ältere Menschen im Rahmen der Altenhilfe

Begleitetes Wohnen in Familien – Leistungsempfänger-Entwicklung in Baden-Württemberg in den Jahren 2008 bis 2012



Graphik KVJS 2013. Datenquelle: Jährliche Erhebung des KVJS bei den Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg im Rahmen des Projekts „Datenerfassung in der Eingliederungshilfe“ jeweils zum Stichtag 31.12.

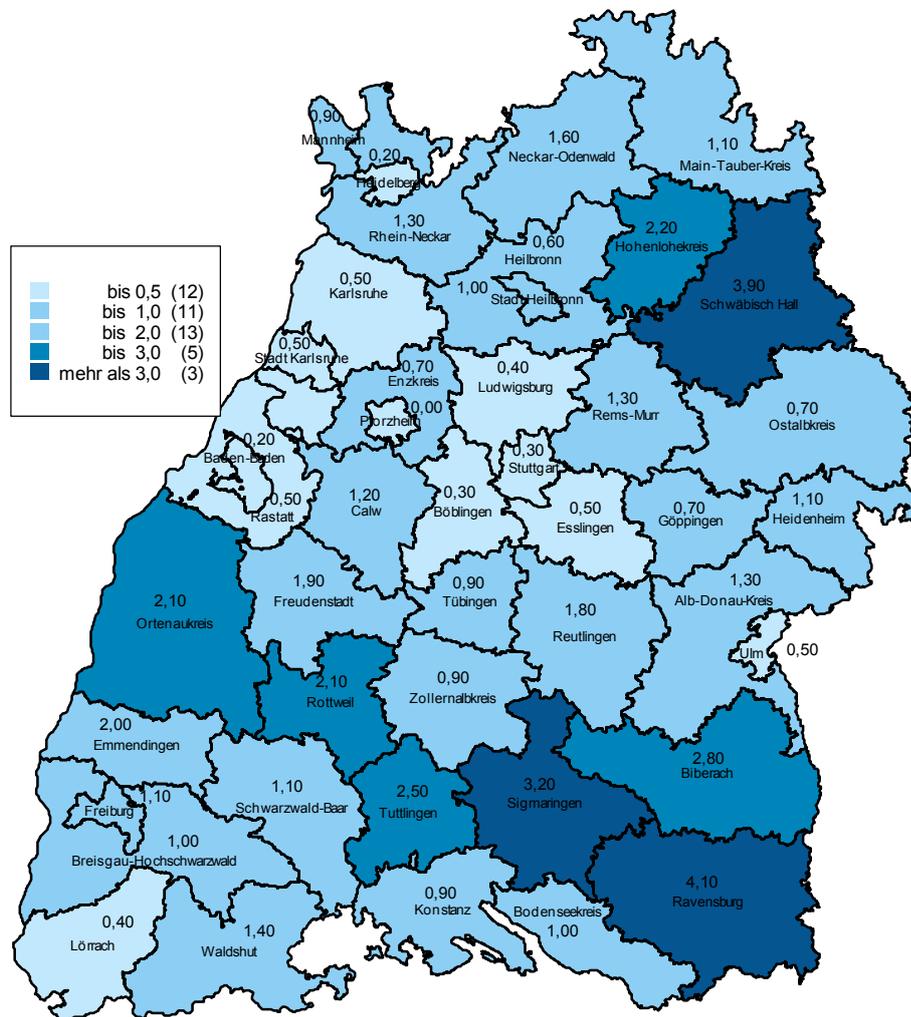
Von 2008 bis 2012 stieg die Zahl der erwachsenen Leistungsempfänger der Stadt- und Landkreise im begleiteten Wohnen in Familien von 1.109 auf 1.213 um 104 Personen (9 Prozent) an. Der Anteil des BWF, welches als ambulante Unterstützung gezählt wird, an allen ambulanten Wohnformen zum 31.12.2012 liegt bei elf Prozent. Das BWF spielt zwar quantitativ eine eher kleine Rolle, ist aber ein wichtiger und unerlässlicher Baustein der Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie. Bundesweit ist mehr als die Hälfte aller BWF-Leistungen in Baden-Württemberg zu finden.

Regionale Verteilung

Folgende Karte zeigt die Verhältnisse der Leistungsempfänger des BWF an der Gesamtbevölkerung in den Stadt- und Land-

kreisen zum 31.12.2012. Je dunkler ein Kreisgebiet eingefärbt ist, desto größer ist die Relation Leistungsempfänger zur Bevölkerung. Die Spanne reicht von 0 Leistungsempfängern in der Stadt Pforzheim bis hin zu 3,9 Leistungsempfängern pro 10.000 Einwohner im Landkreis Schwäbisch-Hall und 4,1 im Landkreis Ravensburg. Die tatsächliche Inanspruchnahme an der Unterstützungsform des BWF innerhalb der Kreise kann höher sein, als die Zahl der Leistungsempfänger des Kreises. Dies liegt daran, dass das BWF im strengen Sinne keine wohnortnahe Angebotsform ist, da bei der Vermittlung eines Menschen mit Behinderung in eine Gastfamilie die Passung zwischen Familie und Mensch mit Behinderung wichtiger ist, als eine wohnortnahe Unterstützung. So sind Menschen in Leistungsträgerschaft anderer Kreise oder Bundesländern in ei-

Begleitetes Wohnen in Familien je 10.000 Einwohner in Baden-Württemberg am 31.12.2012



Karte KVJS 2013. Datenquelle: Jährliche Erhebung des KVJS bei den Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg im Rahmen des Projekts „Datenerfassung in der Eingliederungshilfe“ zum Stichtag 31.12.2012

nem Stadt- oder Landkreis zu finden, der nicht ihr „Heimatkreis“ ist. Dennoch zeigt die Karte die Ungleichheiten in Baden-Württemberg. Das BWF ist nach wie vor ein ländliches Phänomen und steht im Zusammenhang mit der Verfügbarkeit und Bezahlbarkeit von Wohnraum. Weiter wirken positiv auf die Begründung eines BWF-Verhältnisses milieuspezifische Unterschiede, wie die geografische Mobilität, wenig Anonymität und eine gewisse Verwurzelung in seiner Gemeinde. Dies

hat zur Folge, dass Familien in ländlichen Gebieten eher bereit sind, einen Gast bei sich aufzunehmen. Auf der anderen Seite spielt die Historie von Gast- und Pflegefamilien und der unterstützenden Dienste die entscheidende Rolle. In den dunkel eingefärbten Kreisen finden sich im Kreis oder im angrenzenden Kreisgebiet traditionsreiche (Groß-) Einrichtungen der Psychiatrie (ZfP Zwiefalten im Landkreis Reutlingen, ZfP Bad Schussenried im Landkreis Biberach, ZfP Emmendingen im

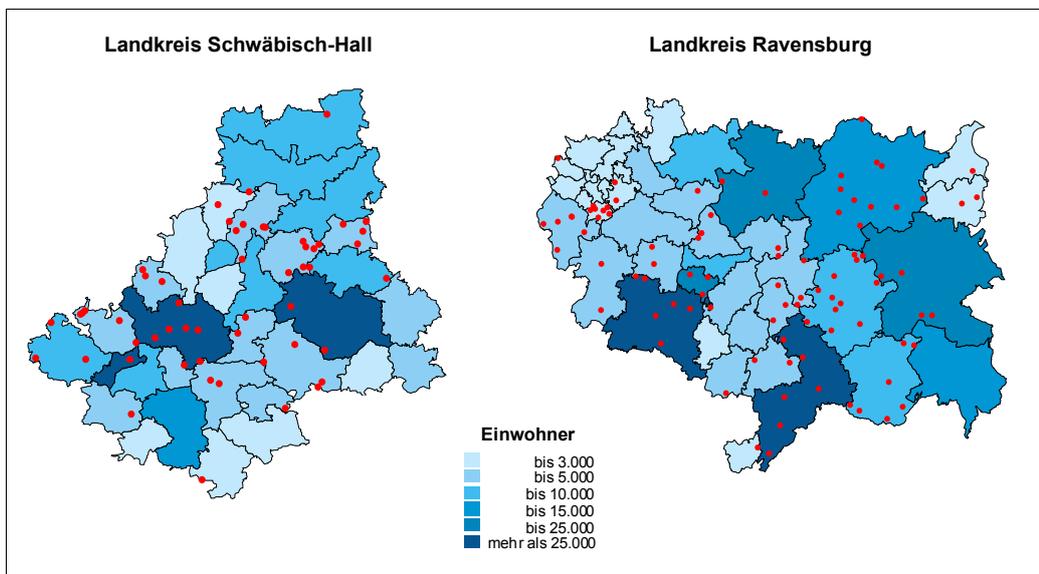
Landkreis Emmendingen, ZfP Weissenau im Landkreis Ravensburg, u.a.) oder der Behindertenhilfe (Sonnenhof im Landkreis Schwäbisch-Hall, Komplexeinrichtungen im Landkreis Ravensburg, Marienberg im Landkreis Sigmaringen, u.a.). Diese Einrichtungsträger begannen früh, ihr Angebot auszudifferenzieren auch in Richtung eines BWFs. Im Bereich der Sozialpsychiatrie stehen die Gründungsdaten der BWF-Dienste in engem Zusammenhang mit der Psychatrieenquete 1975. Bis dahin wurden Menschen mit seelischer Behinderung in der Regel in so genannten Langzeitstationen der Fachkrankenhäuser für Psychiatrie und somit klinisch versorgt, oft unter menschenunwürdigen Umständen. Ziel der Psychatrieenquete war es, dass Wohnmöglichkeiten und Dienste für Menschen mit psychischer Erkrankung und seelischer Behinderung gemeindenah aufgebaut werden und eine wohnortferne Unter-

bringung in spezialisierten Einrichtungen nur noch in begründeten Ausnahmefällen erfolgen sollte. Gemeinwesenorientierung und Personenzentrierung wurden zum Leitbild und das BWF ein wichtiger Grundstein der Gemeindepsychiatrie.

Begleitetes Wohnen in Familien – Demografische Herausforderungen in zwei Beispielskreisen

Die Teilhabepläne des Landkreises Schwäbisch-Hall³ und des Landkreises Ravensburg⁴ weisen in anonymisierter Form die Standortgemeinden von Gastfamilien aus. 144 Betreuungsverhältnisse können so jeweils einer Gemeinde in den zwei Kreisen zugeordnet werden. Je dunkler eine Gemeinde eingefärbt ist, desto mehr Einwohner gibt es dort. Die roten Punkte bedeuten, dass es in der betreffenden Gemeinde eine Gastfamilie gibt.

7



Graphik KVJS 2013. Datenquelle: Teilhabeplan Landkreis Ravensburg und Landkreis Schwäbisch-Hall (N=144) und Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Bevölkerungsfortschreibung jeweils zum 31.12.2008.

3 http://www.lrasha.de/Teilhabeplan-gbM_kbM_LK_SHA.pdf

4 <http://www.landkreis-ravensburg.de>

Der größte Teil der Gastfamilien (42 %) lebt in Gemeinden zwischen 5.000 und 7.000 Einwohnern, zwölf Prozent in Gemeinden die weniger als 3.000 Einwohner aufweisen und 30 Prozent in Gemeinden mit mehr als 10.000 Einwohnern, in Mittel- und Oberzentren (Städte Ravensburg, Weingarten, Crailsheim und Schwäbisch-Hall). Insgesamt finden sich 62 Prozent der Gastfamilien, die in diese Analyse einfließen, in Gemeinden unter 7.500 Einwohnern.

Folgende Grafik zeigt die Einwohnerveränderung auf Gemeindeebene in den zwei Bezielskreisen, ein Rückgang der Bevölkerung wird in roter und ein Zuwachs in grüner Färbung gekennzeichnet. Die blauen Punkte bedeuten, dass es in der betreffenden Gemeinde eine Gastfamilie gibt.

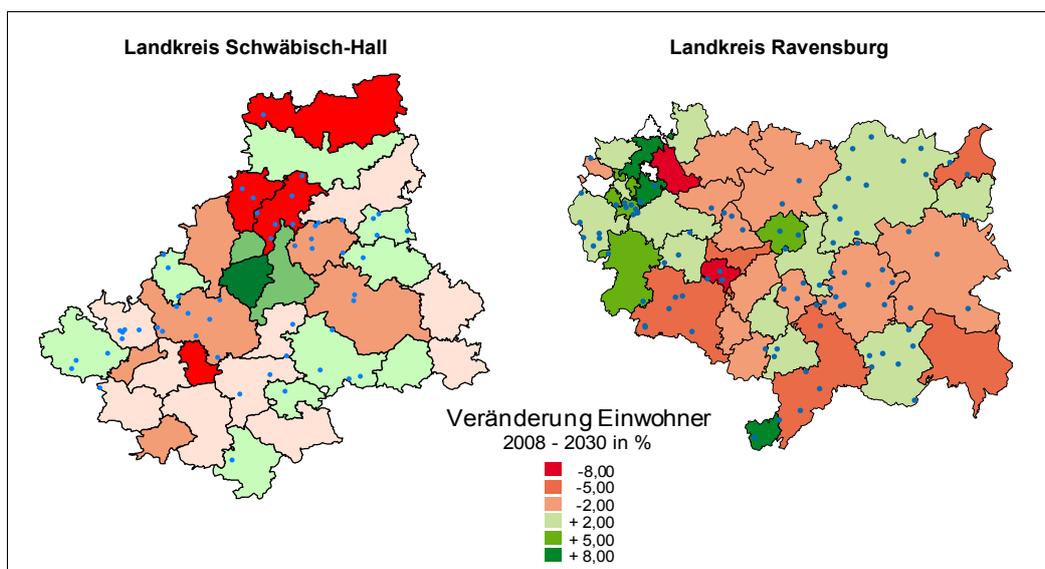
Mehr als die Hälfte der Gemeinden in den untersuchten Kreisen, in denen Gastfamilien leben, sind dem demografischem

Wandel hinsichtlich eines Einwohnerrückgangs überdurchschnittlich ausgesetzt.

Neben diesem Effekt sind Verschiebungen in der Altersverteilung zu erwarten mit der prognostizierten Zunahme der über 60-Jährigen und vor allem der über 80-Jährigen. So kann der Erhalt und die Akquise von Familien schwieriger werden, da einerseits das Durchschnittsalter der Einwohner steigt und die Betreuungspotentiale abnehmen, da diese für die eigene Familie wegen eines eventuell auftretenden innerfamiliären Pflegebedarfs benötigt werden. Dennoch bleibt der zur Verfügung stehende Wohnraum relativ stabil. Hier ergibt sich ein neues Spannungsfeld von weniger Menschen, denen ein größerer Wohnraum zur Verfügung steht. Dies gilt auch für die Städte und eröffnet neue Handlungsoptionen in der Gewinnung von Gastfamilien auch in Städten. Hier nehmen die Bewohner in gemeinsamen Haushalten in größeren Bestandswohnungen ab. So verringerte sich

8

Prozentuale Veränderung der Einwohner in den Gemeinden zwischen 2008 und 2030



Graphik KVJS 2013. Datenquelle: Teilhabeplan Landkreis Ravensburg und Landkreis Schwäbisch-Hall (N=144) und Statistisches Landesamt Baden-Württemberg 12. koordinierte Bevölkerungsvorausrechnung zum 31.12.2008.

die Zahl der Personen je Wohnung von 4,5 Personen im Jahr 1950 auf 2,1 Personen je Wohnung im Jahr 2011.

Ein weiteres Handlungsfeld ergibt sich aus dem Altersaufbau der Klienten im BWF. Hier sind, im Gegensatz zu den klassischen Formen des Ambulant Betreuten Wohnens, die Menschen mit Behinderung deutlich älter⁵. So sind die Mitarbeiter im BWF in der praktischen Arbeit schon jetzt mit den Themen Alter und Alterung konfrontiert. Das BWF kann so wichtige Impulse und Erfahrungen an das System der Eingliederungshilfe weitergeben, die sich aus der Betreuung und Begleitung älter werdender Menschen mit Behinderung ergeben.

Der demografische Wandel ist kein Schicksal. Sondern ein Chance Altge-wohntes zu überdenken und mit Blick auf künftige Entwicklungen zukunftssicher Neues zu gestalten. Deswegen ist bereits heute eine Diskussion notwendig, wie die Zukunft – auch im Begleiteten Wohnen in Familien – unter geänderten Vorzei-chen aussehen soll. In so einem Diskussi-onsprozess können frühzeitig Weichen in den Handlungsoptionen in die geeigne-te Richtung gestellt werden, so dass Ent-wicklungstendenzen antizipiert und auch positiv genutzt werden können.

5 Dieses Phänomen wurde in verschiedenen Teilhabep länen bei dem Vergleich des Altersaufbaus in den verschiedenen Wohnformen (ambulant und stationär) bestätigt.



Veränderungen im Stadtteil

Wie wirken demografischer Wandel auf den Stadtteil und die Inklusion?

Die Menschen werden immer älter und leben immer länger in ihren eigenen vier Wänden. Das bringt Veränderungen mit sich – auch für die Gemeinde oder den Stadtteil. Diese Veränderungen können auch eine Chance sein für die Inklusion: Es entstehen Initiativen, die das Zusammenleben aller Menschen in den Blick nehmen. Am Beispiel des Stuttgarter Westens kann man sehen, wie sich Sozialräume verändern.

Von Kristina Reisinger

Der Stuttgarter Westen hat eigentlich kein Demografie-Problem: In den letzten 30 Jahren hat die Einwohnerzahl zwar insgesamt leicht abgenommen. Auffallend ist aber auch: Während der Anteil der unter 15- und über 65-Jährigen abnahm, sind die 25- bis 64-Jährigen prozentual stärker geworden. „Der Westen ist in“, sagt Bezirksvorsteher Reinhard Möhrle. Vor allem unter jungen Menschen, die Familien gründen und bleiben. „Es würden gerne noch mehr junge Familien hier leben“, sagt Möhrle. Wären da nicht die Verkehrsprobleme und hohen Mieten.

Der Westen: Das ist eine bunte Mischung aus Jungen, Alten, Familien, Singles, Deutsche und Zugezogenen aus Italien, der Türkei oder Griechenland. 55 Prozent der unter 15-Jährigen haben mittlerweile einen Migrationshintergrund. Doch steigt auch die Zahl der Hochbetagten. Die Menschen wollen länger in ihrem gewohnten Umfeld leben. Bis 2020 soll sich die Zahl nahezu verdoppeln. Dabei ist der Westen geografisch aufgrund der Hänge und Steigen und Treppen nicht gerade vorteilhaft für Menschen zum Beispiel mit Gehproblemen. In der Regel stehen dort über einhundert Jahre alte Häuser mit bis zu sechs Stockwerken, kaum barrierefreien Bädern und meist ohne Aufzug. Und noch etwas: Die Zahl der Single-Haushalte ist von 55,8 Prozent in 1980 auf 61,9 Pro-

zent in 2011 gestiegen, familiäre Netzwerke nehmen ab.

Dafür gibt es in dem Stadtteil eine funktionierende soziale Infrastruktur mit Einkaufsmöglichkeiten, kulturellen und sozialen Angeboten direkt vor Ort und gut funktionierendem ehrenamtlichem Engagement. Um den Westen als Wohnort für alle Alters- und Gesellschaftsgruppen attraktiv zu machen, begannen Stadtverwaltung und Bewohner gemeinsam, neue soziale und infrastrukturelle Angebote zu schaffen: Vor allem Kinderbetreuung sowie Freiflächen und Wohnraum für mehrere Generationen sind gefragt.

Es gibt im Westen wenige Vereine, die das soziale Leben mit gestalten. „Also müssen wir an anderen Stellen innovativ sein“, sagt Möhrle. Zum Beispiel mithilfe der vielen fitten Ruheständler im Stadtteil: So gibt es zum Beispiel das Projekt Startklar an der Friedensschule, in dem Senioren Schüler begleiten und die Generationen voneinander lernen. Es gibt ein Eltern-Kind-Zentrum oder eine Demenzinitiative verschiedener sozialer Einrichtungen und Pflegedienste, die zum Beispiel Demenzlotsen ausbilden oder den Einzelhandel für das Thema sensibilisieren. Es gibt interkulturelle Angebote im Mehrgenerationenhaus, einen „Walking Audit“, der Schwachstellen für Fußgänger analysiert.

Es gibt einen Verein für freie Altenarbeit und die Nachbarschaftshilfe der Paulusgemeinde. Und Bezirksvorsteher Möhrle vergibt jedes Jahr eine Ehrenmünze für Ehrenamtliche, um das Engagement weiter zu fördern. Bundesweit entstanden in den letzten Jahren zahlreiche Mehrgenerationenhäuser – auch im Stuttgarter Westen ist das Eltern-Kind-Zentrum seit 2006 im Aktionsprogramm Mehrgenerationenhaus.

Ebenso wie im Laufe der Zeit neue Hilfsangebote für alte Menschen entstanden, entstehen nun auch erste Projekte für Menschen mit Behinderung. Oft liegen die Bedürfnisse nah beieinander. „Inklusion muss Alltag werden in allen Lebensbereichen“, sagt Möhrle. Bislang prägen Menschen mit Behinderungen nicht gerade das Stadtbild des Westens. Aufgrund der nahe gelegenen Nikolauspflanze sah man gelegentlich Menschen mit Sehbehinderungen. Außerdem betreibt das Wohlfahrtswerk mehrere Angebote des betreuten Wohnens im Westen. Jedoch halten sich die Angebote in Grenzen: Auch hier spielen die teuren Immobilienpreise eine Rolle, die sich Menschen mit Behinderung oft nicht leisten können.

Was sich etabliert hat, ist zum Beispiel der Verbrauchermarkt CAP. Hier arbeiten Menschen mit Behinderung und bieten der Nachbarschaft zusätzliche Dienstleistungen an wie zum Beispiel einen Lieferservice. Auch das Projekt Olgäle 2012 nimmt Menschen mit Behinderung in den Blick. Hier sollen nach Abriss des Olga-Hospitals mehr als 200 Wohnungen entstehen. Begleitet wird das Projekt seit Jahren von einer sehr aktiven Bürgerinitiative. Junge Familien wie Senioren engagieren sich, auch Menschen mit Behinderung. So soll zum Beispiel mindestens ein Drittel als geförderte Wohnungsbau entstehen sowie barrierefreie Wohnungen.

Noch setzen jedoch die Förderrichtlinien den Bau von mindestens zehn barrierefreien Wohneinheiten in einem Gebäude vor. Die Umsetzung ist derzeit also noch fraglich. Vorschriften, die der Inklusion derzeit noch im Wege stehen. Gleichzeitig soll hier ein Familienzentrum entstehen: eine Begegnungsstätte für alle Bewohner des Stadtteils – unabhängig von Alter oder körperlicher Fitness.

Ob der demografische Wandel auch dazu führt, dass Menschen mit Behinderungen besser eingebunden werden, kann man anhand des Westens derzeit noch nicht sagen. Fakt ist aber, dass sich die Infrastruktur ändert – zugunsten von Älteren und Menschen mit körperlichen Einschränkungen. Mehr dezentrale Angebote sind aber auch mit steigenden Kosten verbunden. Deshalb wird der Wandel Zeit kosten – und einen Mix erfordern aus Professionalität und Ehrenamt.

Allein in Baden-Württemberg wird die Zahl der Pflegebedürftigen bis 2030 um rund 43 Prozent steigen. Gleichzeitig prognostiziert das Statistische Landesamt einen Mangel an Pflegepersonal von nahezu 57.000 Personen. Erhebungen des KVJS zeigen, dass die Sozialhilfekosten für die Kreise steigen. Die Zahl der Leistungsempfänger über 65 Jahre ist seit 2001 um 31,2 Prozent gestiegen. Das Risiko pflegebedürftig zu werden, nimmt vor allem ab 75 Jahre zu. Allerdings ist auch klar: Alte Menschen sind heute fitter und gesünder als früher, sie wollen möglichst lange zuhause leben und bieten Lebenserfahrung und Know-how.



HIER WACHSEN WIRTSCHAFT UND MENSCHLICHKEIT ZUSAMMEN.

Das smart-up in Ulm: Ein Bürocenter in einer Komplexeinrichtung.

Foto: KVJS

12

Der Tannenhof im Wandel

Auswirkungen der Inklusion auf das Leben in einer Komplexeinrichtungen

2012 hat der Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern i. A. gemeinsam mit der Stuttgarter Firma Planbau Schwaben ein Bürocenter für Start-up Unternehmen in Ulm eröffnet. Im Normalfall wäre dies eine Randnotiz im Wirtschaftsteil der örtlichen Presse. Es sei denn, dieses Gebäude steht Mitten in einer Komplexeinrichtung, ursprünglich konzipiert und gebaut für über 370 geistig und mehrfach behinderte Menschen.

Von Hans Steinmaier

Entstanden ist ein innovatives Projekt, bei dem durch den Zuzug von Wirtschafts- und Bürogebäuden ein Stück Normalität Einzug in die Komplexeinrichtung erhielt und somit zumindest teilweise die Konversion von Heimflächen realisiert werden konnte. Dabei wurde selbst dem verantwortlichen Mitarbeiter beim Verband

deutlich: „Wir alle tragen unsere Scheuklappen und haben mit unseren Vorbehalten zu kämpfen. Zumindest wenn es um die Frage geht, wie viel Normalität können und wollen wir beim Inklusions- und Konversionsprozess behinderten Menschen oder unseren Behinderteneinrichtungen zumuten?“

Wie kam es zu diesem Projekt?

Wie viele Komplexeinrichtungen betreibt das Heim Tannenhof Ulm seit Jahren erfolgreich die Dezentralisierung und Ambulantisierung von behinderten Menschen in der Stadt Ulm und im Alb-Donau-Kreis. Das hat Auswirkungen auf die Kerneinrichtung, in der die Anzahl der behinderten Menschen stetig sank auf mittlerweile weniger als 220. Die Konsequenzen dieser eigentlich positiven Entwicklung waren zunehmende Schwierigkeit der Refinanzierung der in der Folge teilweise leerstehenden Bestandsflächen.

Um der negativen Entwicklung entgegenzutreten, wurde vor einigen Jahren die Idee geboren, die leerstehenden ehemaligen Wirtschaftsgebäude des Heimes einer neuen und vor allem einer wirtschaftlichen Nutzung zuzuführen. Obwohl die förderrechtlichen Bestimmungen als auch die kooperative Haltung der Stadt Ulm eine neue Nutzung erlaubten, gestaltete sich eine Reaktivierung außerhalb der Behindertenhilfe als sehr schwierig. Weder Gesellschafter, Träger, Stadt und örtliche Immobilienmakler hatten Nutzungsideen, die einerseits innovativ und betriebswirtschaftlich tragbar waren aber andererseits auch den Bedürfnissen der Einrichtung oder der Mieter gerecht werden konnten. „Im Nachhinein muss man als beteiligter Akteur selbstkritisch eingestehen: Die Barrieren in unseren Köpfen sind allgegenwärtig und man selbst ist davor nicht gefeit“, so der Projektverantwortliche.

Das leerstehende Gebäude geriet fast wieder in Vergessenheit, hatte man sich doch schon wieder an den Leerstand gewöhnt. Bis dann im Jahr 2010 mit der Firma Planbau Schwaben GmbH aus

Stuttgart die zunächst fast irrwitzig anmutende Idee geboren wurde, dass ehemalige Wirtschaftsgebäude in ein Bürogebäude für Existenzgründer umzubauen. Planbau Schwaben bietet zwar bundesweit schon seit vielen Jahren unter dem Namen „Smart-up“ erfolgreich solche Bürocenter an, aber Büro- und Lagerflächen für „Jungunternehmer“ auf dem Gelände einer Behinderteneinrichtung zu vermarkten, war auch für diese Vermietungsprofis ein absolutes Novum. Realistische Chancen einer erfolgreichen Vermietung wurden deshalb zunächst eher verhalten gesehen. Zu weit hergeholt erschien die Idee, dass ein rein gewerbliches Projekt ohne jeglichen Bezug zum Heim und dessen Arbeit erfolgreich gelingen könnte.

Bereits bei der Eröffnung im Juni 2012 waren aber die meisten der 18 neugeschaffenen Büroräume, auch ohne auffällige Werbung, vermietet: an Finanzdienstleister, Lebensberater, einen Fotografen, Personalservice, IT-Dienstleister und eine Werbeagentur. Die Befürchtungen, dass Kreative, Freiberufler und Jungunternehmer, die bislang nicht in diesem Umfang mit einer Behinderteneinrichtungen und deren Bewohner in Kontakt gekommen sind, sich nicht in das Bürocenter einmieten würden, waren schnell beseitigt. Die meisten der Mieter haben sich darüber keine Gedanken gemacht, sondern die Chance auf preisgünstige und repräsentative Büroräume genutzt.

Betriebswirtschaftlich ist das Smart-up-Ulm www.smart-up-ulm.de bereits ein Erfolg. Wegen der großen Nachfrage wurde zwischenzeitlich auch das Erdgeschoß umgebaut und noch vor Fertigstellung fast komplett vermietet: Ein erfolgreiches und inklusives Projekt – eigentlich. Denn bei allen Überlegungen und Szenarien für



dieses Projekt wurde nicht daran gedacht, dass die Einrichtung und deren Mitarbeiter – Akteure, die seit vielen Jahren den mit den Schlagworten Dezentralisierung und Ambulantisierung beschriebenen Prozess forcieren und erfolgreich umsetzen – Berührungsgängste mit den „neuen Nachbarn“ haben könnten.

Bewegte man sich früher in zwei Welten, mit klaren Positionen, ist man nun unmittelbarer Nachbar. Was man bei der Umsetzung des Community Living oftmals erfahren muss, nämlich dass vergessen wurde auch die bürgerliche Gemeinde für eine erfolgreiche Integration auf die Begegnung mit behinderten Menschen als Nachbarn, im Supermarkt oder im Verein vorzubereiten, widerfährt nun auch den Mietern des Smart-up Ulm. Denn auch im umgekehrten Fall gilt: Inklusion fängt im Kopf an.

Auch wenn dieses Projekt noch nicht der erhoffte Selbstläufer in Sachen Inklusion ist, wurden, nicht zuletzt durch das Engagement neuer Köpfe in der Einrichtung, Ideen entwickelt, um das gemeinsame Miteinander weiter zu fördern. Zielsetzung war und ist, dass bisherige Desinteresse abzubauen und den Fokus auf die Chancen zu lenken, die durch das Smart-up Center für die Einrichtung und die behinderten Menschen entstehen.

Erste erfolgreiche Schritte wurden bereits umgesetzt: so wurde für das gegenseitige Kennenlernen eine gemeinsame „Mietersammlung“ mit Vorstellungsrunden durchgeführt. Die Mieter des Smart-up wurden bei der Planung und Durchführung des jährlichen Sommerfestes beteiligt. Mieter und Einrichtung beteiligen sich gemeinsam an Werbeaktionen für den Standort. Die Einrichtung bietet für das Smart-up Center einen Frühstücksservice an. Die Landschaftsgärtner der Einrichtung haben die Pflege der Außenanlagen übernommen. Die Werkstatt führt Kooperationsgespräche mit Mietern und hat auch schon einzelne Aufträge für diese ausgeführt. Fast unisono werden unangemeldete Besuche von Bewohnern des Tannenhofes auf eine Tasse Kaffee von den Mietern positiv gesehen, trägt dies doch auch zu einem Austausch und freundlicheren Miteinander der Mieter untereinander bei.

Die Maßnahmen haben schon Wirkungen gezeigt und sind dabei erste Schritte in die erhoffte Normalität. Für eine aktive Nachbarschaft müssen allerdings noch viele Barrieren in unseren Köpfen fallen. An den Menschen mit Behinderung kann sich in diesem Punkt jeder ein Beispiel nehmen, denn sie kennen keine Berührungsgängste mit uns vermeintlich normalen Menschen.

Die Werkstatt Wohnen wirkt – Wie man selbständiges Wohnen unterstützt

Wohnen im vertrauten Umfeld ist der Wunsch der meisten Menschen. Die eigene Wohnung gibt Sicherheit und Identifikation, das Umfeld bietet soziale Kontakte, Waren und Dienstleistungen. Und die Anforderungen des Alltagsmanagements halten auf Trab. Mit dem demografischen Wandel steigt die Zahl der Pflegebedürftigen. Dem gegenüber stehen weniger familiäre Pflege und ein Mangel an Pflegepersonal. Deshalb wird die Unterstützung selbständiger Wohnformen immer wichtiger. Damit selbständiges Wohnen gelingt, müssen jedoch einige Voraussetzungen erfüllt und günstige Rahmenbedingungen gegeben sein.

von Werner Stocker

Das Leben in der eigenen Wohnung mobilisiert Selbsthilfepotentiale, erfordert selbständige Entscheidungen und kann wesentlich zu einer guten Lebensqualität beitragen. Besonders für Menschen mit Unterstützungsbedarf, sei es aus Altersgründen oder aufgrund einer Behinderung, sind diese Faktoren wichtig – das zeigen Erfahrungen aus der KVJS-Sozialplanung. Ein wesentliches Ziel ist es, das selbständige private Wohnen zu unterstützen. Das kommt in der Beratung von Einrichtungsträgern, bei der sozialplanerischen Unterstützung der Kreise, in Fortbildungsangeboten und Forschungsprojekten zum Tragen. Es ist aber auch Gegenstand von spezifischen KVJS-Angeboten. Solche Aktivitäten, die das Wohnen außerhalb stationärer Einrichtungen thematisieren und gezielt fördern, sind insbesondere: das Qualitätssiegel Betreutes Wohnen für Senioren Baden-Württemberg, die Werkstatt Wohnen und die Aktivitäten des forum b-wohnen.

Qualitätssiegel Betreutes Wohnen

Das Qualitätssiegel Betreutes Wohnen für Senioren Baden-Württemberg wurde bereits 1996 unter Federführung der LWV, Eingliederungshilfe und mit Beteiligung

aller relevanten Akteure auf Landesebene geschaffen. Die Definition von Qualitätskriterien für Betreutes Wohnen von Senioren wurde zum landes- und bundesweit anerkannten Standard und zur Grundlage zahlreicher Kriterienkataloge in anderen Bundesländern. Auch die DIN-Norm 77800 Betreutes Wohnen für ältere Menschen (und die entsprechende Europa-Norm DIN CEN/TS 16118) basieren auf dem Qualitätssiegel und wurden unter Mitwirkung des KVJS erarbeitet.

Die Wirkung des Qualitätssiegels in Baden-Württemberg manifestiert sich zum einen in den Qualitätssiegel-Verleihungen (derzeit tragen 64 Wohnanlagen das Siegel, das sind rund 15 Prozent aller Wohnanlagen in Baden-Württemberg). Die ausgezeichneten Wohnanlagen wirken als Vorbilder für eine qualitätsvolle Verbindung von barrierefreiem Wohnen mit vertraglich vereinbarten Dienstleistungen. Betreute Wohnanlagen werden heute überwiegend nach den Kriterien des Qualitätssiegels geplant. So wissen die Verbraucher genau, was sie erwarten und verlangen können. Das Qualitätssiegel trägt entscheidend dazu bei, dass ältere Menschen in gut geplanten und geführten Wohnanlagen länger selbständig



leben und einen Umzug ins Pflegeheim vermeiden oder zumindest verzögern können. Das Qualitätssiegel hilft durch seine eindeutigen Qualitätsvorgaben aber auch Architekten und Handwerkern, sich auf die Anforderungen des Wohnungsbaus unter den Vorzeichen des demografischen Wandels einzustellen.

forum b-wohnen und die Werkstatt Wohnen

Unter der Bezeichnung forum b-wohnen fasst die KVJS-Sozialplanung seit 2009 alle Aktivitäten rund um die Werkstatt Wohnen zusammen. Die 1998 mit Unterstützung des Fraunhofer-Instituts vom damaligen Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern (LVW) eingerichtete barrierefreie Musterwohnung entstand als Teil der Zentralen Beratungsstelle für Wohnanpassung (zbw), die der LWV zwischen 1992 und 2004 im Auftrag des Landes Baden-Württemberg betrieben hat. Aufgabe der zbw war der Aufbau eines landesweiten Netzes von Wohnberatungsstellen. Die Werkstatt Wohnen diente dabei als Ausstellungs- und Experimentierraum und diente der Fortbildung von Wohnberatern. Unterstützt durch die Musterwohnung hat die zbw den Aufbau dezentraler Wohnberatungsstellen in fast allen Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg initiiert und damit systematisch Werbung für barrierefreies (Um-)Bauen an Kommunalverwaltungen, Handwerker, Architekten und Endverbraucher herangetragen.

Nach Beendigung des Landesauftrags hat diese Aufgabe das forum b-wohnen übernommen. Es funktioniert sehr effizient als Marktplatz zum Austausch und zur Vernetzung in allen Fragen des barrierefreien, benutzerorientierten, bequemen Wohnens im Alter und bei Behinderung,

und ist als kompetente Fachstelle landesweit anerkannt.

In der Werkstatt Wohnen werden bauliche und technische Lösungen unterschiedlicher Hersteller für Haus- und Wohnungszugang, Bad und WC, Küche und Schlafräum gezeigt. Sowohl intensive Öffentlichkeitsarbeit als auch der demografische Wandel führen dazu, dass seit einiger Zeit die Nachfrage nach Information und Beratung zu Fragen der Wohnungsanpassung deutlich ansteigt. Das Angebot wird von Fachleuten aus dem Baubereich (Architekten und Handwerker), aus dem Sozial- und Pflegebereich, aus Politik und Verwaltung sowie aus Ausbildung und Forschung genutzt. Auch zahlreiche Betroffene und deren Angehörige informieren sich über die vielfältigen Lösungen für eine Anpassung der Wohnverhältnisse an individuell unterschiedliche Bedürfnisse.

Die Kooperation mit Herstellerfirmen, die ihre Produkte in der Musterwohnung zeigen und Kontakte zu Hochschulen und Ausbildungsinstitutionen, die die Ausstellungsführung in ihr Lehrprogramm integrieren, tragen zur Verbreitung der Kenntnisse über Barrierefreiheit bei. Durch die kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Wohnberatung des Deutschen Roten Kreuzes Stuttgart sowie mit dem Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg werden Erfahrungen und Anregungen aus der Wohnberatungspraxis und dem Bereich technischer Assistenzsysteme zum Nutzen der Adressaten in das Angebot integriert.

Im Vorfeld der Wiedereröffnung der Werkstatt Wohnen Ende 2013 wurden verstärkt technische Lösungen installiert. Neben einer neuen Küche können jetzt unter anderem einfach zu bedienende Fenster und Jalousien mit Elektroantrieb oder eine Heizung mit Fernbedienung besich-

tigt und getestet werden. Eine besondere Attraktion stellt die Ausstattung mit neuen technologischen Hilfsmitteln aus dem Bereich der alltagsunterstützenden Assistenzlösungen (AAL – Ambient Assisted Living) dar. In Zusammenarbeit mit dem Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg zeigt die Werkstatt Elemente eines vernetzten Versorgungs- und Betreuungskonzeptes, das die Sicherheit von Personen mit Einschränkungen erhöht und Angehörige entlastet. Spezifische Technik-Führungen finden besonders bei Vertretern von Wohnbaugesellschaften und Handwerkerinnungen sowie Auszubildenden und Studenten aus den Bereichen Pflege, Sozialwesen und Architektur Interesse. Auch Vertreter des Sozialministeriums sowie Mitarbeiter von Wohnberatungsstellen besuchen die Werkstatt Wohnen. Ihre dort gewonnenen Erkenntnisse können sie dann in ihren Tätigkeitsbereich einbringen. Daneben wünschen auch Senioren, Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige in großer Zahl Führungen durch die Musterwohnung.

Wirkungsvoller Ansatz, der sich schnell verbreitet

Die KVJS-Sozialplanung bietet einem breiten Spektrum von Adressaten Anregungen und Informationen über die Möglichkeiten und Chancen des selbständigen Wohnens. Mittlerweile interessieren sich nicht mehr nur Betroffene und ihre Ange-

hörigen oder Sozialplaner für das Thema Barrierefreiheit, sondern auch breite Teile des Handwerks und der Dienstleistungsbranche.

Die Definition von Qualitätsanforderungen für das Betreute Wohnen gibt für die Planung und Bewertung von Angeboten des Betreuten Wohnens Anhaltspunkte, die auch auf andere Formen von mit Dienstleistungen kombiniertem Wohnen bis hin zu vernetzten Quartierskonzepten übertragbar sind.

Das forum b-wohnen und die Werkstatt Wohnen tragen dazu bei, dass Informationen zum barrierefreien Wohnen und zu Möglichkeiten der Wohnungsanpassung, die angesichts der demografischen Entwicklung immer wichtiger werden, unter Fachleuten und Verbrauchern Verbreitung gewinnen. Die alltagsnahe Präsentation von Lösungen wird von Besuchern aus den unterschiedlichsten Bereichen durchweg positiv bewertet. Das Gezeigte findet beispielsweise Anwendung in Seminaren der Universität Stuttgart und der Hochschule Esslingen, in demografiebezogenen Fortbildungskursen für Handwerksbetriebe und in Schulungen für Wohnberater. Auf diese Weise wird ein vielschichtiger Beitrag zur Qualifizierung und Sensibilisierung im Hinblick auf die Anforderungen der demografischen Entwicklung im Bereich des Wohnens geleistet.





**Wirkungsorientierung – Info
Juli 2014**

**Herausgeber:
Kommunalverband für Jugend
und Soziales Baden-Württemberg**

Redaktion:
Christian Gerle
Kristina Reisinger
Anke Rammig
Hans Steinmaier
Werner Stocker

Gestaltung:
Waltraud Gross

Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart

Kontakt:
Telefon 0711 6375-0
www.kvjs.de

Redaktioneller Hinweis:
Wir bitten um Verständnis, dass aus
Gründen der besseren Lesbarkeit in
der gesamten Heftreihe Wirk-Info auf
eine geschlechterdifferenzierende
Schreibweise verzichtet wird.
Entsprechende Begriffe gelten im
Sinne der Gleichbehandlung für
beide Geschlechter.

Impressum



KVJS

Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

Postanschrift

Postfach 10 60 22
70049 Stuttgart

Hausadresse

Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart (West)

Tel. 0711 63 75-0
www.kvjs.de